

Michaela Raggam-Blesch

## Das „Anschluss“-Pogrom in den Narrativen der Opfer

In diesem Beitrag soll anhand autobiographischer Quellen die Perspektive der Opfer im Mittelpunkt stehen.<sup>1</sup> Dabei sollen unterschiedliche Narrative aufgezeigt sowie auch Genderaspekte berücksichtigt werden. Im Zusammenhang

<sup>1</sup> Kurz einige Bemerkungen zu autobiographischen Quellen: Diese sind besonders geeignet, Hinweise darauf zu geben, wie elementare historische Veränderungen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft vom einzelnen Menschen verstanden und verarbeitet werden. Sie können damit insbesondere auch die Geschichte bislang marginalisierter Subjekte innerhalb des Geschichtsdiskurses erhellen. In diesem Zusammenhang erweisen sich autobiographische Selbstzeugnisse als konstitutive Dokumente für die Erschließung weiblicher Lebenswelten. Der Prozess des autobiographischen Erinnerns bedeutet dabei nicht, 1:1 einen Bericht über das Leben abzugeben, wie es war, sondern stellt vielmehr eine Konstruktion der Vergangenheit aus dem Blickwinkel des aktuellen Lebenszusammenhangs dar. Neben individuellen Einflüssen neuer Erfahrungen und Werthaltungen können auch kollektive Gedächtnismuster die Erinnerungen einzelner überformen. Autobiographische Erinnerungen stellen daher eine zentrale Quelle dar, um Einblicke in die Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster historischer Subjekte zu erwerben. Vgl. Michaela Raggam-Blesch: Zwischen Ost und West. Identitätskonstruktionen jüdischer Frauen in Wien. Innsbruck, Wien 2008, S. 17–36. Siehe auch Anke Stephan: *Erinnertes Leben. Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen*. In: *Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas*. München o. J., S. 2. <http://www.vifaost.de/texte-materialien/digitale-reihen/handbuch/handb-erinnert> (3. 10. 2009); Miriam Gebhardt: *Das Familiengedächtnis. Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890 bis 1932*. Stuttgart 1999, S. 22–25; Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1997.

mit den Übergriffen und Demütigungsritualen gegenüber der jüdischen Bevölkerung im Zuge des „Anschluss“-Pogroms werden im öffentlichen Diskurs oft einseitig stereotype Opferbilder perpetuiert. Die Stimme der Juden und Jüdinnen als Handlungsträger bleibt dabei zumeist ungehört.

Die Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung setzten bereits in den ersten Tagen und Stunden nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Österreich ein. Neben willkürlichen Verhaftungen und Plünderungen waren es vor allem die berüchtigten „Reibpartien“, welche von der jüdischen Bevölkerung als traumatisch erlebt wurden. Juden und Jüdinnen wurden gezwungen, mit Bürsten und zum Teil bloßen Händen, die mit Ölfarbe angebrachten Parolen der Schuschnigg-Regierung mit scharfer Lauge abzuwaschen. Die Tatsache, dass diese Demütigungsrituale stets durch eine Ansammlung an Schaulustigen begleitet wurden, war für die Objekte dieser Volksbelustigung oft „qualvoller als die ihre Hände zerstörende Lauge, denn sie zerstörte ihre Menschenwürde“, wie Herbert Rosenkranz ausführt, der die Geschehnisse nicht nur als Historiker, sondern auch als Zeitzeuge analysiert.<sup>2</sup>

Die Ausschreitungen der März- und Apriltage, die zum Teil auch bis weit in den Mai hinein andauerten, zeichneten sich durch ein umfangreiches Repertoire an Demütigungen aus. Neben dem so genannten „Turnen“, bei dem vorwiegend ältere Menschen bis zur Erschöpfung Exerzierübungen verrichten mussten, wurden jüdische Männer und Frauen auch gezwungen, sich Schilder mit antisemitischen Inhalten umzuhängen, die zum Boykott jüdischer Geschäfte aufriefen, oder wurden dazu genötigt, die Auslagen von jüdischen Lokalen mit der Aufschrift „Jude“ zu versehen. Diese Demütigungsrituale, die von der jüdischen Bevölkerung als Zivilisationsbruch erlebt wurden, verdeutlichen die Recht- und Schutzlosigkeit, der Juden und Jüdinnen sprichwörtlich über Nacht ausgesetzt waren. Dieser Aspekt stellt einen bedeutenden Unterschied zur nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland dar, wo die Diskriminierungen gegen die jüdische Bevölkerung erst nach und nach einsetzten und zu keinem Zeitpunkt ähnliche

<sup>2</sup> Vgl. Herbert Rosenkranz: Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938–1945. Wien, München 1978, S. 22.

Begeisterungstürme auslösten. Erzählungen über deutsche Wehrmachtssoldaten, die betreten die anti-jüdischen Exzesse der österreichischen Nationalsozialisten verfolgten und hin und wieder sogar schützend eingriffen, sind daher nicht in den Bereich der Mythen einzuordnen, sondern finden sich tatsächlich auch in einer Reihe von Lebenserinnerungen und zeitgenössischen Berichten.<sup>3</sup> Die so genannten „Reibpartien“ waren ein spezifisch österreichisches Phänomen, wobei sie auch eine Referenz zu Praktiken des christlichsozialen Ständestaates darstellten, wo „illegale“ Nationalsozialisten, die beim „Schmieren“ nationalsozialistischer Parolen erwischt worden waren, diese selbst wieder abreiben mussten.<sup>4</sup> Die Tatsache, dass dies jedoch eine völlig andere Dimension der Erniedrigung darstellte als die willkürlichen Demütigungsrituale der späteren Machthaber, muss an dieser Stelle nicht extra betont werden.

Diese spezifische Note des österreichischen Nationalsozialismus wurde auch in internationalen Medien erfasst. Die ›New York Times‹ berichtete bereits am 23. März 1938, dass es in 14 Tagen gelungen sei, die jüdische Bevölkerung einem unendlich härteren Regime zu unterwerfen, als es in Deutschland in einem Jahr erreicht wurde, während das britische ›News Chronicle‹ einen Bericht vom 17. März 1938 mit „Schreckensregime in Wien“ betitelte.<sup>5</sup>

Berichte dieser Art veranlassten auch die nationalsozialistischen Machthaber zu öffentlichen Stellungnahmen. Bürgermeister Hermann Neubacher wandte sich am 17. März 1938 in einer Rede an die versammelten Auslandsjournalisten, um zu größerer „Objektivität“ in der Berichterstattung aufzurufen, indem er die Ausschreitungen gegenüber der jüdischen Bevölkerung als kleine Zwischenfälle im Übereifer einer Revolution

<sup>3</sup> Vgl. Rosenkranz [Anm. 2], S. 43. Siehe auch Dagmar Ostermann in: Evelyn Steinthaler (Hrsg.): Frauen 1938. Verfolgte – Widerständige – Mitläuferinnen. Wien 2008, S. 141f.

<sup>4</sup> Vgl. Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39. Erweiterte Auflage. Wien 2008, S. 128. Des weiteren G. E. R. Gedye: Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte. Wien o. J. [1947], S. 294f.

<sup>5</sup> Vgl. New York Times. 23. 3. 1938. In: Rosenkranz [Anm. 2], S. 39. News Chronicle. 17. 3. 1938. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): „Anschluß“ 1938. Eine Dokumentation. Wien 1988, S. 424.

bagatellisierte.<sup>6</sup> Auch Gauleiter Josef Bürckel, der in seinen Reden die „Judenhetze“ noch anfeuerte, sah sich schließlich veranlasst, öffentliche Stellungnahmen abzugeben. Bezeichnenderweise richtete er sich dabei jedoch vor allem gegen Plünderungen und die so genannten „wildes Arisierung“ selbsternannter kommissarischer Verwalter, da sie den Interessen der Behörden entgegenliefen und bereits die Kritik des deutschen Reichswirtschaftsministers auf sich gezogen hatten.<sup>7</sup> Der Chef der Sicherheitspolizei spricht in einer Mitteilung vom 17. März 1938 im Zusammenhang mit den Plünderungen paradoxerweise sogar von „kommunistischen Parteigängern“, die „unter Missbrauch der parteiamtlichen Uniformen die öffentliche Ordnung und Sicherheit“ gefährdeten.<sup>8</sup> Erst am 13. Mai 1938 erfolgte ein SA-Befehl, der sich dezidiert auf die Ausschreitungen bezog und die „Anpöbelungen von Volksgenossen oder Nichtariern“ unter Androhung des Parteiausschlusses verbot, wobei fraglich ist, inwieweit dies auch tatsächlich ausgeführt wurde.<sup>9</sup> Vielmehr verweist der Befehl auf den Umstand, dass die Ausschreitungen zu diesem Zeitpunkt nach wie vor stattfanden.

Die ständige Präsenz der antijüdischen Ausschreitungen wird auch durch die nüchterne Passage in den Erinnerungen von Stella Wasser deutlich, die beiläufig erwähnt, in dieser Zeit ständig mit einer Bürste in der Handtasche das Haus verlassen zu haben, aus Angst davor, mit bloßen Händen das Pflaster reiben zu müssen, wie es ihrem Vater, einem bis dahin angesehenen Geschäftsmann im dritten Bezirk, ergangen war.<sup>10</sup> Die in Wien geborene Historikerin Gerda Lerner hingegen verweist auf die Tatsache, dass die Nationalsozialisten

<sup>6</sup> Vgl. Neues Wiener Abendblatt. 17. 3. 1938. In: Botz [Anm. 4], S. 126.

<sup>7</sup> Die Plünderungen und so genannten „wildes Arisierung“, die in Wien bereits in der Nacht der nationalsozialistischen Machtübernahme einsetzten und unerwartete Ausmaße annahmen, liefen den Interessen der Reichswirtschaftsbehörde entgegen, die eine geordnete Übernahme der jüdischen Betriebe anstrebte. Vgl. Telegramm des Reichsministeriums des Innern an den Reichsbeauftragten für Österreich, Wilhelm Keppler, 21. 3. 1938, AVA Bürckel Akten 2025. In: Arnberger [Anm. 5], S. 424.

<sup>8</sup> Vgl. Neues Wiener Tagblatt. 17. 3. 1938, S. 6. In: Botz [Anm. 4], S. 132.

<sup>9</sup> Vgl. Magistratsdirektion 2802/38. In: Botz [Anm. 4], S. 133.

<sup>10</sup> Vgl. Stella Wasser: Erinnerungen. Institut für jüdische Geschichte Österreichs (INJÖST), Archiv 33/133. Wien 1993, S. 2.

ein leichtes Spiel hatten, Juden und Jüdinnen auf der Straße anzusprechen, da diese fast die einzigen waren, die sich ohne Hakenkreuz in der Öffentlichkeit zeigten.

Walking through the streets of Vienna, my hometown, seeing the swastikas everywhere – in the lapels of pedestrians, in the shop windows, on the flags flying from all the houses – you felt disembodied, emptied of yourself. This was before the obligatory wearing of the Jewish star, but an absence is as strong a sign as a presence. People glanced at you as you passed by and they noticed the ABSENCE, the swastika that was not there, the sign not carried before you as protection, and they knew. You were not one of them; you were the Other.<sup>11</sup>

In diesem Sinne wurde gerade die Absenz eines Zeichens zum Zeichen, wobei die Nationalsozialisten dieses Paradoxon später durch den Judenstern aufhoben.

Jene Wohnbezirke, in denen die orthodoxe jüdische Bevölkerung lebte, die auch äußerlich sofort als jüdisch erkennbar war, wurden von der SA mit besonderer Vorliebe für ihre perfiden „Belustigungsspiele“ frequentiert. Verschiedenen Zeitzeugenberichten zufolge war die Leopoldstadt, und hier vor allem die Gegend um den Augarten und das Karmeliterviertel, wo die chassidische Bevölkerung lebte, das erklärte Ziel dieser Ausschreitungen. Otto Vogel, Sohn chassidischer Einwanderer aus Galizien, erinnert sich an die Zeit unmittelbar nach dem „Anschluss“ wie folgt:

Wir haben im 2. Bezirk gewohnt, in der Krummbaumgasse. Das war das Zentrum der religiösen Juden. [...] Am Samstag (12. März 1938), da ist die SA und die Hitlerjugend tobend durch die Straßen gerannt. Die sind in die Häuser hinein und haben die Leute herausgeschleppt. Das ist wochenlang so gegangen. Die Leute wurden aus den Wohnungen getrieben und haben mit Kübel und Besen und Reibbürsten die Straßen reiben und die Kruckenkreuze wegputzen müssen. Man hat sich buchstäblich allein fast nicht auf die Straße getraut, weil man nicht sicher war, wie es dann enden wird. Die Straßen haben von SA und Hitlerjugend gewimmelt. [...] Der Vater, die Mutter sind aus dem Haus geholt worden zum Straßenputzen. Da ist die SA gekommen, Hitlerjugend und Mob auch. Jeder hat sich belustigt, wenn da 20 oder 30 oder 40 auf dem

<sup>11</sup> Vgl. Gerda Lerner: *Fireweed. A Political Autobiography*. Philadelphia 2002, S. 297–298.

Marktplatz gestanden sind und gewaschen haben. Die Zuschauer haben gejoht, und nicht nur das, sie haben hingetreten und haben einem noch den Kübel Wasser raufgeschüttet. Das war nicht nur Wasser, das war Laugenwasser, also scharf, weil sonst wäre ja die Ölfarbe nicht runtergegangen.<sup>12</sup>

Das kreative Potential perfider Maßnahmen der Nationalsozialisten entfaltete sich insbesondere gegenüber der orthodoxen jüdischen Bevölkerung, wobei sich dieses auch gegen die religiösen Gefühle dieser Menschen richtete. Neben der Tatsache, dass die Nationalsozialisten mit Vorliebe den Schabbat und die jüdischen Feiertage für ihre Aktionen wählten und Juden dadurch zwangen, das „Ruhegebot“ zu brechen, kam es auch zu Übergriffen auf das körperlich-religiöse Schamempfinden. Zeitzeugenberichte sprechen von Vorfällen, in denen orthodoxen jüdischen Männern der Bart abrasiert und zum Teil auch ausgerissen wurde, sowie von Übergriffen auf orthodoxe Frauen, die gezwungen wurden, ihre religiös vorgeschriebenen Perücken (*Scheijtel*) abzunehmen und mit kahlrasierten Köpfen vor einem Feuer zu tanzen, in welches ihre *Scheijtel* geworfen wurden.<sup>13</sup> Der britische Journalist George Eric Rowe Gedye, der seit 1925 als Korrespondent der englischen ›Times‹ in Wien weilte, berichtet in den Erinnerungen an seine journalistische Tätigkeit unter anderem auch von der Razzia an der Israelitischen Kultusgemeinde am 18. März 1938, wo anwesende orthodoxe Männer in der Synagoge Turnübungen verrichten mussten und danach gezwungen wurden, mit ihren Gebetsriemen (*Tefillin*) Fußboden und Toilettenmuscheln zu reinigen.<sup>14</sup> In den Narrativen der Objekte dieser Demütigungsrituale sind es vor allem die erzwungenen Sakrilege, die als besonders schmerzvoll erinnert werden.

Eine weitere Strategie der österreichischen Nazis war es, besonders gut gekleidete jüdische Menschen, die zum Teil auch aus Kaffeehäusern geholt wurden, zu „Reibarbeiten“ heranzuziehen, um sich daran zu ergötzen, wie sich deren Kleidung durch die Arbeit am Straßenpflaster zusehends verschmutzte. Der englische

<sup>12</sup> Vgl. Otto Vogel in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Erzählte Geschichte (Band 3: Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten). Wien 1992, S. 160.

<sup>13</sup> Vgl. Rosenkranz [Anm. 2], S. 43f.

<sup>14</sup> Vgl. Gedye [Anm. 4], S. 286f.

Berichterstatter Gedye beschreibt in seinen Erinnerungen beispielsweise eine eindringliche Szene, in der sich ein österreichischer Nationalsozialist vor einer Gruppe von Praterprostituierten damit brüstete, jüdische Frauen mit wertvollen Pelzmänteln und manikürten Fingern „zum Reiben“ geholt zu haben. Nach einer Stunde habe er deren Hände triumphierend der Zuschauermenge präsentiert, während die Mäntel der Frauen durch die Lauge bereits vollkommen ramponiert waren.<sup>15</sup> Dieses Geschehen bringt vor allem die Schadenfreude jener zum Ausdruck, die zuvor noch auf der Seite der Unterprivilegierten gestanden waren und sich nun zu den Machthabern zählen durften. Am Motiv der Hausmeister, die nach dem „Anschluss“ plötzlich in SA-Uniform erschienen und ihre servile Haltung gegen perfide Boshaftigkeiten eintauschten, kommt dies exemplarisch zum Ausdruck.<sup>16</sup> Dies wird in einer Reihe von Erinnerungen erwähnt, wobei es häufig als Schlüsselerlebnis beschrieben wird, das den Betroffenen die nun eingetretene „Herrschaft der Straße“ verdeutlichte. Freda Ulman Teitelbaum, 1924 in Wien geboren, erinnert sich wie folgt:

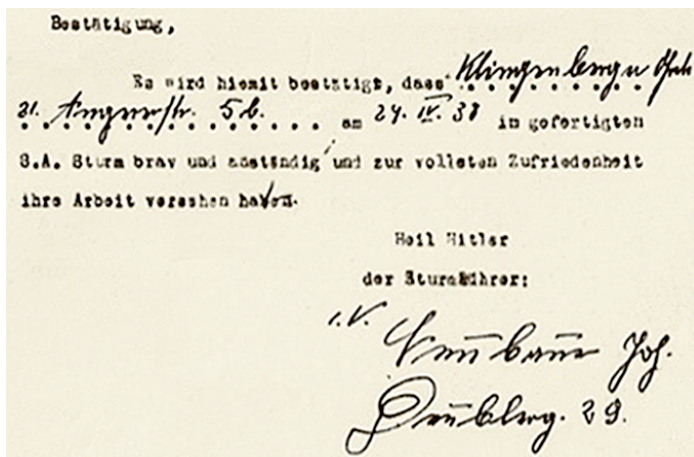
The incident in question also involved Herr Teska, the caretaker of our building, who, before the Anschluss, had always been friendly to the point of being saccharine. After Hitler marched in, Teska dropped the mask, revealing that he had been a secret member of the illegal S.A. [...] His bottled-up resentment exploded within a few days after the Anschluss. While an orgy of fury unleashed itself against Vienna's Jews, our Herr Teska too had to have his day. He was now an S.A. man with all the rights and privileges connected with that high honor, and he devised a plan with the help and counsel of the eighteen-year-old Tony (maid of the family, M.R.-B.). The pair collected dog feces from the street and smeared it all over the four flights of our building, being especially liberal on the steps leading to our floor. Herr Teska then grabbed my well-dressed parents as they were returning from their Saturday afternoon stroll and made them scrub the steps. Stupid? Ridiculous? Childish? Yes, all of these, but an indication of the depth of Austrian anti-Semitism and of

<sup>15</sup> Vgl. Gedye [Anm. 4], S. 286f.

<sup>16</sup> Vgl. Stella Kadmon in: Dokumentationsarchiv, Erzählte Geschichte [Anm. 12], S. 76. Des weiteren Vilma Neuwirth: Glockengasse 29. Eine jüdische Arbeiterfamilie in Wien. Wien 2008, S. 50, S. 57 und S. 61f.

the fertile soil awaiting Hitler for tirades against the Jews, which further serviced to fuel the anger of the have-nots. Paradoxically, Teska, who at first became our tormentor, ultimately saved my father's life.<sup>17</sup>

Die Tatsache, dass der Hausmeister, Herr Teska, den Vater von Freda Ulman Teitelbaum später bei einer nächtlichen Razzia vor einer Verhaftung durch die SS bewahrte, verdeutlicht die komplexen Verstrickungen dieser Zeit, die sich eines vereinfachenden schwarz-weiß Denkens entziehen. Gleichzeitig wird dadurch auch die Macht zum Ausdruck gebracht, welche den Hausmeistern tatsächlich zur Verfügung stand, da sich die Nationalsozialisten bei ihren Aktionen häufig an sie wandten, um herauszufinden, wo die jüdischen Hausparteien wohnten.<sup>18</sup>



Bestätigung für Grete Klinenberger (Klingenberger: recte Klinenberger) über die Teilnahme an einer „Reibpartie“ am 24. April 1938 im Gemeindebau Gartenstadt (Karl-Seitz-Hof), Jedleseer Straße 66-94, 21. Bezirk  
© Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Nachlass von Leo Klinenberger

In diesem Dokument wird der Zynismus der Nationalsozialisten ersichtlich, den Demütigungsritualen durch das Ausstellen einer Bestätigung einen schein-legalen Anstrich zu verleihen.

<sup>17</sup> Vgl. Freda Ulman Teitelbaum: Vienna Revisited. Santa Barbara 1995, S. 132-133.

<sup>18</sup> Siehe dazu auch Willy Müller in: Dokumentationsarchiv, Erzählte Geschichte [Anm. 12], S. 128.



Ein Aspekt, dem im Zusammenhang mit dem „Anschluss“-Pogrom bislang noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, ist jener der sexualisierten Gewalt gegenüber Frauen, die von harmlos erscheinenden Übergriffen bis zu Vergewaltigungen reichte.<sup>19</sup> Die Tatsache, dass zumeist nur in Andeutungen darüber berichtet wird, kann in diesem Zusammenhang nicht erstaunen, ist es doch den Betroffenen zumeist nur schwer möglich, diese beschämenden Erfahrungen zu verbalisieren. Einer der wenigen Hinweise darauf stammt von Rudolf Tausz, der gezwungen wurde, die Wartehalle des Nordwestbahnhofes mit einer Zahnbürste zu reinigen, während junge Mädchen von SA-Männern in den Keller gezerrt und dort höchstwahrscheinlich vergewaltigt wurden.<sup>20</sup> Nur in Ausnahmefällen wurde dieses Thema auch von Frauen selbst erwähnt.

Lena Ufert beschreibt einen Übergriff der SS auf jüdische Mädchen in einer Tanzschule, wobei sie selbst einer Vergewaltigung entkommen konnte, da sie einen der Täter zufällig persönlich kannte.<sup>21</sup> Aber auch harmlos erscheinende Übergriffe wurden von den betroffenen Frauen als traumatisch erlebt. Anne Kelemen, die zu diesem Zeitpunkt gerade erst 13 Jahre alt war, beschreibt dies in ihren Erinnerungen wie folgt:

Es war eine Razzia auf der Straße, und unter anderem wurde auch ich aufgefangen. Man hatte einen Lastwagen, und dort sammelte man einfach Juden ein. Wir wussten nicht, wohin wir geführt wurden. Und dann hat man uns in einen Keller geführt. Dort hatte ich das erste wirklich für mich entsetzliche sexuelle Erlebnis. Diese Burschen sagten mir, ich müsste auf eine Leiter steigen und irgendetwas oben suchen. Und während ich auf der Leiter stand, standen sie unter mir und sahen mir unter den Rock. Und griffen vielleicht gar nicht meine persönliche Sexualität an, aber sie schauten. Ich war außer mir. Außer mir. Ich stand oben auf dieser Leiter, ich durfte nicht hinuntergehen, man johlte und schrie und kicherte und lachte, und es war ganz furchtbar und beschämend,

<sup>19</sup> Einer der wenigen Beiträge, der sich erstmals diesem Thema widmete, wurde 2008 publiziert, vgl. Maria Ecker: „Allmählich ist meine Welt fast leer geworden ...“. Österreichisch-jüdische Frauen in Wien, 1938–1941. In: Steinhilber [Anm. 3], S. 129–140.

<sup>20</sup> Vgl. Rudolf Tausz: AHC Fragebogen AR 10378. Austrian Heritage Collection am Leo Baeck Institute, New York.

<sup>21</sup> Vgl. Lena Ufert: AHC Fragebogen. In: Ecker [Anm. 19], S. 133.

beschämend. Das war etwas, das ich meiner Mutter nie erzählte.<sup>22</sup>

Dieses Zitat unterstreicht die Tatsache, dass es keines physischen Übergriffes bedurfte, um bei den Opfern dieser Demütigung traumatische Wirkung zu erzielen. In weiterer Folge erklärt sich dadurch auch die Vorliebe der Nationalsozialisten, junge Frauen und Mädchen auf der Straße aufzufangen und an einsame Orte zu bringen. Auch wenn in vielen Fällen den Erzählungen der Betroffenen zufolge tatsächlich kein sexueller Übergriff stattfand, und sie „nur“ gezwungen wurden, verschiedene Reinigungsarbeiten auszuführen, so waren sie doch der Willkür der Nationalsozialisten ausgeliefert, die jederzeit die Möglichkeit dazu hatten, diese Grenze zu überschreiten.

Hedy Hollitscher berichtet in ihren Erinnerungen davon, gemeinsam mit ihren Freundinnen nach einem Umschulungskurs am Graben von SA-Männern abgeholt worden zu sein, die sie zwangen, eine ganze Nacht hindurch Reinigungsarbeiten auszuführen, die neben dem Putzen von Fußböden und Autos auch das Bügeln nationalsozialistischer Transparente umfassten.<sup>23</sup>

Margarethe Hirschler hingegen wurde gemeinsam mit Burschen und Mädchen von einer Tanzschule zum Lusthaus in den Prater gebracht, wo sie mit ihren Freundinnen bis in die Morgenstunden ein HJ-Heim putzen musste, während die Burschen verprügelt wurden.<sup>24</sup>

Eine ganze Reihe von Frauen wiederum beschreibt unabhängig voneinander „Reibpartien“ in einem Palais im Augarten, wo sie gezwungen wurden, Fenster zu waschen, Böden zu schrubben und Toiletten zu reinigen. Friederike Reisz erwähnt in diesem Zusammenhang, dass sie diese Arbeiten mit ihrer eigenen Unterwäsche verrichten mussten, was einem indirekten sexuellen Übergriff gleichkam. Eine Freundin, die sich weigerte, dies zu tun, wurde kurzerhand mit ihrem Kopf in eine Toilettenmuschel getaucht.<sup>25</sup> In einigen Fällen fanden einzelne Frauen jedoch subtile Wege, gegen die Entwürdigungen zu

<sup>22</sup> Vgl. Anne Kelemen in: Käthe Kratz (Hrsg.): Verlorene Nachbarschaft. Die Wiener Synagoge in der Neudeggasse. Ein Mikrokosmos und seine Geschichte. Wien 1999, S. 75.

<sup>23</sup> Hedy Hollitscher in: Dokumentationsarchiv, Erzählte Geschichte [Anm. 12], S. 114.

<sup>24</sup> Margarethe Hirschler in: Kratz [Anm. 22], S. 27.

<sup>25</sup> Vgl. Friederike Reisz: AHC Fragebogen AR 10378 [Anm. 20].

protestieren: Angela Thaler, die zum Putzen einer Latrine angehalten worden war, verwendete im Anschluss daran dasselbe Tuch zum Spülen des Geschirrs der SA-Schergen – als „kleine Kompensation“ für die erlebte Erniedrigung, wie sie selbst anführt.<sup>26</sup>

Der Aspekt eines solchen widerständigen Verhaltens gegenüber den vielfältigen Demütigungen durch die Nationalsozialisten soll dazu anregen, Juden und Jüdinnen nicht nur als Objekte der Erniedrigungen, sondern auch Handlungsträger ins Blickfeld zu nehmen. Karl Brook erwähnt in seinen Erinnerungen zum Beispiel den Umstand, SA-Männer bei einer „Reibpartie“ ausgetrickst zu haben, da er durch seine Kleidung wie ein Arbeiter aussah und sich davonschleichen konnte.<sup>27</sup>

Ein Fall, der vor allem in ausländischen Zeitungen Aufsehen erregte, betraf Emil Sommer, einen hochrangigen jüdischen Offizier im Ersten Weltkrieg und einen der Gründer des „Bundes jüdischer Frontkämpfer“. Als am 12. April 1938 SA-Männer bei ihm in der Wohnung erschienen und ihn zu einer „Reibaktion“ mitnehmen wollten, bat er, sich noch kurz umziehen zu dürfen. Kurz darauf erschien er in hoch dekoriertes Generalsuniform, woraufhin sich die SA-Männer peinlich berührt zurückzogen.<sup>28</sup>

Vilma Neuwirth beschreibt ihren Bruder Lajos („Lally“) Kühnberg, der gezwungen wurde, vor dem Geschäft ihres Vaters in der Glockengasse ein Schild mit antisemitischer Inschrift („Saujude“) hochzuhalten. Als er sich weigerte und den in SA-Uniform erschienenen Nachbarn niederstieß, riskierte er damit sein Leben und musste unverzüglich die Flucht in die Emigration antreten.<sup>29</sup> Die Tatsache, dass widerständiges Verhalten gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern zu meist schwerwiegende Konsequenzen nach sich zog, wird auch in anderen Fällen deutlich: Otto Tausig beschreibt in seinen Erinnerungen beispielsweise einen Vorfall während einer Aktion, bei der er mit einer Reihe anderer Männer Alteisen am Gelände des Nordbahnhofes abladen musste, damit es andere wieder aufluden. Aufgrund der

<sup>26</sup> Vgl. Angela Thaler: AHC Fragebogen AR 10378 [Anm. 20].

<sup>27</sup> Vgl. Kurt Brook: AHC Fragebogen AR 10378 [Anm. 20].

<sup>28</sup> Vgl. Jewish Chronicle. 15. 4. 1938, S. 25. Zur Person Emil Sommers siehe auch: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL). Band 12. Wien 2005, S. 412.

<sup>29</sup> Vgl. Neuwirth [Anm. 16], S. 57–59.

Sinnlosigkeit dieser Tätigkeit, die nur der Belustigung der Nationalsozialisten diene, die sich nicht darum kümmerten, dass die Männer bereits Verletzungen vom Eisen davontrugen, verlor einer der Betroffenen die Nerven. Er versetzte einem SA-Mann einen Stoß, woraufhin er fast zu Tode geprügelt wurde.<sup>30</sup>

Durch den Umstand, dass aufgrund der rigiden Maßnahmen nur ein sehr eng bemessener Spielraum für widerständiges Verhalten gegeben war, möchte ich in diesem Rahmen die Definition sehr weit fassen und auch den jüdischen Witz als Aspekt des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime mit einschließen, da er den Versuch darstellte, sich in selbstironischer Weise über die widrigen Umstände zu erheben.<sup>31</sup> Ein Sprichwort, das vor allem im jüdischen Chajes Gymnasium die Runde machte, war jenes, nachdem die „Reibpartien“ alle Juden in Araber verwandelten (nach dem Wort „a Raber“ = Reiber) und somit zur Lösung der Spannungen in Palästina beitrugen.<sup>32</sup> Eine weitere, auch noch unter Emigranten im Exil gebräuchliche Redewendung bezog sich darauf, ob man – im wörtlichen Sinn – aus Wien „reibunglos“ davongekommen war.

Ein letzter Aspekt, der im weitesten Sinne ebenfalls einen Akt widerständigen Verhaltens darstellte, war die aktive Umdeutung der erniedrigenden Situation. Der betagte Wiener Oberrabbiner Dr. Israel Taglicht, der gezwungen wurde, im Gebetsmantel ein Straßenpflaster zu waschen, wandte sich beispielsweise mit den Worten: „Lacht nicht, ich wasche Gottes Erde“ an die ihn umgebenden Schaulustigen. Dieser Ausspruch, der die Erniedrigung in einen religiösen Akt transformierte, wurde für die orthodoxe jüdische Bevölkerung zu einer nicht zu unterschätzenden Quelle des Trostes, wie zeitgenössische Berichte belegen.<sup>33</sup>

<sup>30</sup> Vgl. Otto Tausig: Kasperl, Kummerl, Jud. Eine Lebensgeschichte. Wien 2005, S. 27–28.

<sup>31</sup> Siehe dazu auch die Lyrik von Walter Lindenbaum, der vor allem die spätere Zeit in Wien und in Theresienstadt in ironischen Gedichten illustriert. Walter Lindenbaum: Von Sehnsucht wird man hier nicht fett. Texte aus einem jüdischen Leben. Herausgegeben v. Herbert Exenberger und Eckart Früh. Wien 1998.

<sup>32</sup> Vgl. Rosenkranz [Anm. 2], S. 23.

<sup>33</sup> Vgl. Leo Lauterbach: The Jewish Situation in Austria. 29. April 1938. Central Zionist Archive (CZA) S 5/653, S. 4f.

Schließlich soll in diesem Zusammenhang noch das Tagebuch von Hans Reichenfeld erwähnt werden, der zu diesem Zeitpunkt gerade 15 Jahre alt war. Im Eintrag vom 7. 4. 1938 findet sich folgende Passage:

Unlängst ging ich am Nachmittag durch die Viktualienhalle (3. Bezirk), als mich ein SA-Mann hopp nahm und ich mit vielen anderen die Halle kehren musste. Das machen sie nämlich sehr gerne, dass sie Juden die Schuschnigg-Aufschriften wegreiben lassen, zur größten Belustigung des Wiener Pöbels. In der Halle standen auch die Leute dicht gedrängt, um diesem herrlichen Schauspiel zuzuschauen. Mir machte das nicht das Geringste, ich musste ein paar Mal sogar lachen, als ich die Leute sah, die da stundenlang mit gespannter Aufmerksamkeit zuschauten, wie ein paar Juden auskehrten.<sup>34</sup>

In diesem Zitat kehrt der damals 15-Jährige die Verhältnisse um, indem er zum Beobachter der Schaulustigen wurde und deren beharrliche Sensationslust dem Spott preisgab.

Zum Abschluss soll noch der Frage der unterschiedlichen Erzählhaltungen nachgegangen werden. Es ist auffallend, dass ein Teil der autobiographischen Texte – im Gegensatz zu Interviewpassagen – die Vorgänge des „Anschluss“-Pogroms mit allgemeinen Erzählungen überblendet und kaum von persönlichen Erlebnissen berichtet. In der dahinterliegenden Erzählstrategie versucht der Autor oder die Autorin, Distanz zu den demütigen Ereignissen zu schaffen und sich einer erneuten Erniedrigung in der Erinnerung zu entziehen.

Bei Menschen mit bürgerlichem Hintergrund wurde der Zivilisationsbruch, den diese Ausschreitungen bedeuteten, besonders stark erlebt, da sich die Aktionen gegen ihr Ansehen als Bürger richteten, sie ihrer Würde beraubten, sodass sie ihre Rechtlosigkeit als besonders schmerzvoll erlebten.

In den wenigen Erinnerungen von Juden und Jüdinnen, die aus einem weitgehend der Arbeiterklasse zuzurechnendem Milieu stammten, findet sich hingegen immer wieder das Narrativ der Widerständigkeit, wobei sich in diesem Zusammenhang die Frage stellt, ob es für Menschen, die eine weniger behütete Kindheit erlebt

<sup>34</sup> Vgl. Hans Reichenfeld: Unpubliziertes Tagebuch. Privatbesitz Hans Reichenfeld, Kanada.

hatten, in gewisser Weise leichter war, diskriminierende Situationen zu umgehen und sich Befehlen zu entziehen.<sup>35</sup>

Die Gruppe jener Menschen schließlich, die zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtübernahme Kinder waren, erlebte die Ereignisse des „Anschluss“-Pogroms als besonders traumatisierend, da sie sich plötzlich mit einer ihnen feindlich gesinnten Umgebung konfrontiert sahen, ohne die politischen Zusammenhänge zu verstehen.<sup>36</sup> Erika Lorch, die kurz vor der nationalsozialistischen Machtübernahme ihren achten Geburtstag gefeiert hatte, erinnert sich an die Zeit wie folgt:

Hier war mein Zuhause, und auf einmal spuckt man mir ins Gesicht. Die netten Leute, die mir vorher sagten ‚Du bist so herzlich‘ und mir Zuckerl gegeben haben, bedrohten mich plötzlich. Ich glaube, das ist in jedem Alter eine schlimme Erfahrung, aber besonders schlimm ist sie für ein Kind. [...] Ich habe jeden angeschaut und mir gedacht: ‚Wird er mich hauen?‘ ‚Wird er mir weh tun?‘ ‚Wird er uns berauben?‘ ‚Wird er mir meinen Vater nochmals wegnehmen?‘<sup>37</sup>

Das Narrativ der ständigen Bedrohung, welches in diesem Zitat zum Ausdruck kommt, findet sich in einer Reihe von Lebenserinnerungen dieser Generation. Bezeichnenderweise gab es gerade unter diesen Menschen viele, die aufgrund der traumatischen Erinnerungen jahrelang jeglichen Kontakt mit Wien und Österreich verweigerten und den Bruch mit der vergangenen Welt als endgültig erlebten.

<sup>35</sup> Siehe dazu auch Michaela Raggam-Blesch: Die Widerständigkeit der Straße. Nachwort. In: Neuwirth [Anm. 16], S. 122–136.

<sup>36</sup> Zum Begriff des „Traumas“ als „körperliche Einschreibung“ siehe auch Aleida Assmann: Trauma des Krieges und Literatur. In: Elisabeth Bronfen, Birgit R. Erdle, Sigrid Weigel (Hrsg.): Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster. Köln, Weimar, Wien 1999, 95f.

<sup>37</sup> Vgl. Erika Lorch in: Dokumentationsarchiv, Erzählte Geschichte [Anm. 12], S. 124–126.



